



Die Moche liebten detailgetreue Abbilder von Menschen.

Robin Kohler

Fantastische, aber unvollständige Geschichte

REZENSION Die Ausstellung über die Kultur der Moche im Museum zu Allerheiligen führt in eine fantastische Welt. Aber ein wichtiger Aspekt fehlt: Wie kamen die antiken Objekte nach Schaffhausen?

Kevin Brühlmann

Rechts über der Oberlippe prangt eine Narbe. Darum nannten sie ihn «Narbenlippe». Er war ein berühmter Krieger der Moche. Fast vierzig antike Tongefässe mit seinem Gesicht darauf wurden bis heute gefunden.

Offenbar besiegte Narbenlippe während Jahren Gegner um Gegner bei Ritualkämpfen. Erst schlug er ihnen mit einer Keule die Nase blutig, dann fesselte und entkleidete er sie. Bei einer Art Altar schlitzte ein Priester den Besiegten die Kehle auf, und das Blut wurde den

Göttern gespendet, in der Hoffnung auf gutes Wetter, gute Ernten oder gesunde Kinder.

Nach fünfzehn Jahren scheint Narbenlippe aber einen Kampf verloren zu haben. Das schliesen Forscherinnen und Forscher aus der Tatsache, dass er auf den letzten erhaltenen Abbildungen ohne Ohrschmuck gemalt wurde.

Narbenlippe ist nur ein Detail aus der sorgfältig aufbereiteten Ausstellung «Moche – 1000 Jahre vor den Inka», die vor Kurzem im Museum zu Allerheiligen eröffnet wurde. Zahlreiche fein bemalte Keramiken und Metallobjekte bieten Einblick in eine fantastische Welt.

Eine Gesellschaft mit drei Klassen

Die Moche-Kultur bestand zwischen 100 und 800 nach Christus im heutigen Peru. Sie war eine Vorgängerkultur der Inka, die später ein Weltreich aufbauten. Als Schluss einer jahrtausendelangen Entwicklung südamerikanischer Hochkulturen, die von spanischen Conquistadores brutal beendet wurde.

Die Moche lebten unter extremen klimatischen Bedingungen: an der wüstenartigen peruanischen Küste, die durch einige Flüsse durchbrochen wird. Sie ernährten sich von

Fischen, erstellten Bewässerungsanlagen, um Mais, Kürbis oder Kartoffeln anzubauen, hielten Enten, Meerschweinchen und Lamas (diese dienten auch als Packtiere, das Rad gab es nicht). So erklärt es uns der erste Teil der Ausstellung. Es folgen weitere über Glaubenswelten, Kampf und Krieg und Musik.

Der interessanteste Teil befasst sich mit der Gesellschaft der Moche. Hier erfährt man einiges über soziale Zusammenhänge.

Die Moche hatten ein Drei-Klassen-System. Unten die Bäuerinnen und Bauern, in der Mitte Handwerker, und zuoberst thronen Adlige um einen Herrscher – oder eine Herrscherin. Frauen waren in allen Positionen zu finden. Offenbar war die Abstammung wichtiger als das Geschlecht. Bei der Bestattung legte man den Fürstinnen und Fürsten unzählige Kostbarkeiten bei, neben bemalter Keramik auch kunstvoll gearbeitete Masken aus Tumbaga, einer Legierung aus Kupfer und Gold.

Und dann ist da noch die Sache mit der Erotik. Die Moche liebten Pornodarstellungen. Am liebsten sehr explizite. Und keine der abgebildeten Sexszenen diente zur Fortpflanzung. Die Moche zeigten nur Oral- oder Analsex. Das lässt Forscherinnen und Forscher rätseln. Manche sehen darin Prävention (Verhütung), andere religiöse Akte. Wieder andere vermuten, die Moche seien einfach humoristisch veranlagt gewesen.

Es empfiehlt sich, an einer Führung teilzunehmen. Die Objekte in der Moche-Ausstellung, auch wenn sie manchmal so aussehen, als sprängen sie im nächsten Moment aus der

Vitrine, können nicht sprechen. Werner Rutishauser, der Kurator der Ausstellung, spricht für sie. Regelmässig bietet er Rundgänge an. Zu jedem einzelnen der 230 Krüge, Statuen, Instrumente, Waffen, Kopfschmucke oder Masken hat er eine Geschichte im Kopf. Rutishausers Ausführungen sind recht kurzweilig. Aber eine zentrale Geschichte bleibt unerwähnt in der Ausstellung.

Woher kommen die Objekte?

Die meisten Gegenstände stammen aus der Sammlung des Klebstoffunternehmers Marcel Ebnöther (1920–2008). Ab den 1960er-Jahren kaufte er tausende archäologische Artefakte aus dem Mittelmeerraum sowie aus Mittel- und Südamerika. 1991 vermachte er seine Sammlung der Stadt Schaffhausen.

Wie konnte Ebnöther hunderte antike Gegenstände der Moche-Kultur kaufen? Schliesslich handelte es sich bei den meisten um Grabbeigaben. Wem hat sie Ebnöther abgekauft? Grabräubern? Vermisst man in Peru möglicherweise nationales Kulturgut?

Auf diese Fragen gibt es keine Antwort. Selbst im fast 300 Seiten umfassenden Katalog zur Ausstellung findet man keinen einzigen Satz dazu. Stattdessen ist die Rede von einem «untrüglichen Instinkt des Sammlers» Ebnöther, der «mit seiner Leidenschaft sozusagen den Kern der Moche-Kultur erfasste».

Das mag ja alles stimmen. Man muss nicht gleich vom Schlimmsten ausgehen. Nur ist Ge-

schichte nichts von der Gegenwart Abgekapseltes, Losgelöstes. Geschichte wird ständig neu erforscht, diskutiert, geschrieben.

Teil von Geschichte ist immer auch ihre eigene Entstehungsgeschichte.

Immerhin widmet sich ein Abschnitt der Moche-Ausstellung einem Glarner Abenteurer namens Johann Jakob von Tschudi (1818–1889). Auch wenn Tschudi hundert Jahre vor Ebnöther lebte, kann man sich dank seiner Biografie in etwa vorstellen, wie Europäer zu Gegenständen alter südamerikanischer Hochkulturen kamen. Einmal machte Tschudi einen bolivianischen Händler betrunken, um ihm Ekeko zu klauen, eine kleine antike Statue eines Heiligen. Tschudi entführte Ekeko nach Bern. Nach Intervention der bolivianischen Regierung, Ekeko sei ein Kulturgut von nationaler Bedeutung, kam die Statue 2014 zurück nach La Paz.

Über Tschudi kann man einige Geschichten hören. Ein Schauspieler liest aus dessen zum Teil abschätzigen Aufzeichnungen von Reisen durch Südamerika vor. Das erweitert die Ausstellung um eine wichtige Dimension.

Dass man aber gar nichts über Ebnöthers wilde Kauflust erfährt, die am Ursprung der Moche-Ausstellung steht, lässt einen mit einem un-guten Gefühl aus dem Museum abziehen.

Die Ausstellung «Moche – 1000 Jahre vor den Inka» im Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen, dauert bis Ende April 2024. Regelmässig finden Führungen statt.